

Wer kommt damit aus der Krise?

„Wer den Aal hält bei dem Schwanz, dem bleibt er weder halb noch ganz“, sagt ein Sprichwort. Das hätte man beim Thesenpapier beherzigen sollen. Denn aus ihm grüßt Unentschlossenheit und Unschlüssigkeit. Das hat seine Gründe, wenn auch nicht die, die vornehmlich angeführt werden, da das Papier dort am schwächsten ist, wo es die meisten für ordentlich halten.

Der Pferdefuß des Papiers ist seine Krisenanalyse. „Die letztendliche Ursache dieser Finanz- und Wirtschaftskrise ... liegt in der Konsumtionsbeschränkung der Arbeiterhaushalte“. Hier sind wir nicht mehr bei Marx, sondern in der Sismondischen Theorietradition. Genau diese Position hat auch z.B. Eugen Dühring vertreten und wurde dafür von Friedrich Engels im „Antidühring“ heftig und trefflich kritisiert (MEW, Bd. 20, S. 266). Oder nehmen wir Lenin: „Aus Sismondis Auffassung, die Akkumulation (das Wachstum der Produktion überhaupt) werde durch die Konsumtion bestimmt ... ergab sich natürlich und unvermeidlich die Lehre, daß die Krisen aus der Diskrepanz zwischen Produktion und Konsumtion zu erklären seien.“ (LW, Bd. 2, S. 160) In seiner Ausarbeitung geißelt Lenin dies als unmarxistische „ökonomische Romantik“. Das dies heute wieder modern ist, genau wie das Gerede von der „Aufblähung und Verselbständigung der Finanzsphäre“, ist kein Zufall. Denn wir haben es leider nicht mit einer Renaissance der Marx'schen Gedanken zu tun, da zwar meist Marx gesagt wird, dann aber ein Keynes folgt. Und da Keynes in Teilen nicht viel mehr ist, als ein erweiterter Sismondi, hängen wir erneut in der alten, gammeligem Grütze.

Wer jetzt denkt, das tangiert mich doch nur peripher (kurz: ist mir sch...egal), ist mir zu unpraktisch, den möchte ich auf Lenin hinweisen, der hier eine Spaltung in zwei Wege sah: „Wir verstehen durchaus, warum unsere russischen Romantiker sich die größte Mühe geben, den Unterschied zwischen den beiden angeführten Krisentheorien zu verwischen. Sie tun es, weil mit den angeführten Theorien aufs unmittelbarste und engste prinzipiell verschiedene Einstellungen zum Kapitalismus verbunden sind. In der Tat, wenn wir die Krisen aus der Unmöglichkeit, die Produkte zu realisieren, aus dem Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion erklären, so gelangen wir dazu, die Wirklichkeit, die Tauglichkeit des Weges zu verneinen, den der Kapitalismus geht, so erklären wir ihn für einen 'falschen' Weg und beginnen nach 'anderen Wegen' zu suchen. Wenn wir die Krisen aus diesem Widerspruch ableiten, müssen wir annehmen, daß der Ausweg aus dem Widerspruch *um so schwieriger* wird, je weiter er sich entwickelt. ... Umgekehrt, wenn wir die Krisen aus dem Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem individuellen Charakter der Aneignung erklären, so erkennen wir damit die Wirklichkeit und die Fortschrittlichkeit des kapitalistischen Weges an und verwerfen die Suche nach 'anderen Wegen' als unsinnige Romantik. Wir erkennen damit an, daß der Ausweg aus diesem Widerspruch *um so leichter* wird, je weiter er sich entwickelt, und daß der Ausweg gerade in der Entwicklung der gegebenen Ordnung liegt.“ (LW, Bd. 2, S. 166, Kursivsetzung im Original)

Bisher sehe ich in der DKP zwei Arten der aktuellen Krisenanalyse. Die einen meinen: das ist die übliche, zyklische Wirtschaftskrise. Die etwas klügeren erkennen, dass eine so einfache Antwort nicht möglich ist und uns in Gefahr bringt, über kurz oder lang mit der Wirklichkeit zu kollidieren, wobei sie in ihrem Gesamtverständnis nicht über eine Mixtur von Marx + Keynes hinauskommen. Es ist wie mit einem Arzt, der nur eine Krankheit kennt, Herbstschnupfen, und entsprechend auch nur eine Medizin. Wenn sein Helfer dann einwendet, er solle doch das Alter des Patienten berücksichtigen, den Zustand des Immunsystems, seine Ernährung und überlegen, ob er die Medizin auch richtig einnimmt ... so sind das alles prima Einwände, führen aber nicht wirklich weiter. Zu untersuchen wäre doch, ob der Klient nicht eine andere Krankheit hat. Wer sich intensiv und ansatzweise wissenschaftlich mit der gegenwärtigen Krise beschäftigt, kommt nicht daran vorbei, dass sie mit der Etikettierung „zyklische Krise“ nicht zu erfassen ist. Sie muss mehr sein, wobei sie eventuell durch eine zyklische Krise verstärkt wird. Werden die Umstrukturierungskrisen untersucht, die auftreten, wenn sich der Kapitalismus von einer Etappe in die nächste entwickelt, zeigen sich zumindest erstaunliche Ähnlichkeiten.

Hier liegt der tiefere Grund für unklare Begrifflichkeiten in den Thesen („neoliberale ...“ etc). Wenn z.B. formuliert wird „strukturelle Krise des neoliberalen Kapitalismus“ und dann nachgesetzt „bzw. einer Krise

der neoliberalen Regulation“ frage ich mich ersten: was denn nun? und zweitens: was soll das überhaupt sein? Ich habe den Begriff Neoliberalismus nie gemocht, ich bleibe bei meinen Gegenargumenten, doch er hat sich durchgesetzt und für Revisionismus halte ich ihn nicht. Vorausgesetzt er ist inhaltlich klar definiert. Auch Lenin hat das Wort Imperialismus damals der bürgerlichen Diskussion entnommen, wo es mit den verschiedensten Positionen gefüllt war, und ihm einen eigenen Inhalt gegeben. Und *imperialistisch* wird heute gleichfalls in schätzungsweise Zweidrittel der Fälle in einer Art benutzt, die nichts mit der Lenin'schen Position zu tun hat.

Aber mehr noch als die begrifflichen Unsauberkeiten ärgert mich die Endzeitsprache. „Die Krise ist Ausdruck dafür, dass die kapitalistische Produktionsweise an ihre natürlichen Grenzen stößt.“ Wirklich? Mir fällt eine andere Deutung ein. Nein, die jetzige Krise ist Resultat einer neuen, höheren Stufe der Gesellschaftlichkeit der Produktion. Wurde vor 150 Jahren ein Schrank gefertigt, war die Herkunft der Rohstoffe territorial so begrenzt wie die Zahl der beteiligten Produzenten. Mit der modernen industriellen Produktion veränderte sich das grundlegend. Eine immer größere Arbeitsteilung war nötig um zu produzieren. Das hat heute einen Grad erreicht, dass an einer fast beliebigen, industriellen Ware Menschen nicht nur verschiedener Landstriche, sondern auch verschiedener Kontinente beteiligt sind. Kurz: die Produktion ist unglaublich gesellschaftlich geworden. Dabei gab es zwischen 1985 und 2000 einen immensen Schub. Die neue Datentechnik löste eine Umstrukturierungsbewegung der bis dahin weitgehend vertikalen Konzerne in horizontale ein. Der horizontale Konzern ist jedoch Ausdruck einer höheren Produktivität, so wie damals das Fließband ein Sprung zu höherer Produktivität war. Da diese Produktivitätserhöhung auf einer relativ hohen Abstraktionsebene vor sich geht, konnten viele in den Entwicklungen der Börse keinen Sinn erkennen und erklärten sie als Ergebnis gieriger Spekulanten, „Verselbständigung der Finanzsphäre“ etc. Unmittelbar kommt die Krise als Normalisierung nach der Überdehnung des Kreditsystems. Mittelbar ist sie Folge der höheren Gesellschaftlichkeit der Produktion und ihrem Widerspruch zur privaten Aneignung. Als Armageddon-Vorbote sehe ich sie nicht.

Der Neoliberalismus ist Konsequenz dieser ökonomischen Veränderungen und keine (womöglich noch von Verschwörern ausgeheckte) politische Strategie, die sich hätte durchsetzen können oder nicht. So wenig, wie das Krähen der Hähne in der Morgendämmerung auf einer Absprache zwischen den Viechern beruht. Der Neoliberalismus ist deshalb nicht durch einen Willensakt umzukehren. (Mehr dazu unter: http://www.akweb.de/ak_s/ak538/07.htm)

Fassungslos macht mich die weltabgeschiedene Reaktion derer, die keinen Grund zur Debatte wissen und auf das Programm verweisen. Wer auf die Lehren der Geschichte mit „wir wissen schon alles“ antwortet, sollte vorsichtig sein. Tante Historie hat ganz altmodische Erziehungsvorstellungen und sie könnte ihre Lektion mit einer Tracht Prügel verbinden, die diejenige von 1989 etwaig noch übertrifft.

Eine Bemerkung zu Robert Steigerwald: Ich verstehe nicht recht, wieso es für ihn neben Marx, Engels und Lenin nur noch „Hinz und Kunz“ gab. Das ist in der Logik ein vernichtendes Urteil über den Zustand der kommunistischen Bewegung ab Mitte der 20er Jahre. (Obwohl ich nachdenklich bin, wie viel wahres daran ist.) Und was spricht gegen Rosa Luxemburg, die von Lenin als Adler bezeichnet wurde, der hoch über allen anderen schwebt? Ich finde den folgenden, von ihr geschriebenen Teil des Programms des Spartakusbundes von 1918 sehr modern: „Der Spartakusbund ist keine Partei, die über die Arbeitermasse oder durch die Arbeitermasse zur Herrschaft gelangen will. Der Spartakusbund ist nur der zielbewußte Teil des Proletariats, der die ganze breite Masse der Arbeiterschaft bei jedem Schritt auf ihre geschichtlichen Aufgaben hinweist, der in jedem Einzelstadium der Revolution das sozialistische Endziel und in allen nationalen Fragen die Interessen der proletarischen Weltrevolution vertritt. ... Der Spartakusbund wird nie anders die Regierungsgewalt übernehmen, als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes.“

Noch eine Schlußbemerkung: Positiv ist mir an den Thesen aufgefallen, dass sie Anklänge an Campismus und Nationalismus vermeiden. Das ist innerhalb derer, die sich weiter auf die Traditionen ehemals sozialistischer Staaten beziehen, schon was besonderes.

Herbert Steeg